

«Man treibt sie in die Wüste, um ihre Kraft zu brechen»

Eine Schweizer Augenzeugin beschreibt die Deportationen und Massaker an den Armeniern im Sommer 1915

Eben erst in die Türkei gezogen, beobachtete Clara Sigrist-Hilty 1915 die Todesmärsche der Armenier. In ihrem Journal berichtet sie vom Elend der Flüchtlinge, von Gewalt und Massakern. Aber auch «der Überlebenden harrt Schreckliches».

Martina Läubli

Täglich kommen sie an ihrem Haus vorbei, die steile, staubige Bergstrasse hinunter. Einzelne Gruppen sind es in den Morgenstunden, gegen Mittag schwillt der Menschenstrom zum Gedränge an. Es ist Sommer 1915. Die Schweizerin Clara Sigrist-Hilty sieht die Armenier aus nächster Nähe vorüberziehen, auf ihren Gesichtern erkennt sie «Elend, Wut oder auch ein teilnahmsloses Über-sich-ergehen-Lassen».

Das Haus des Ehepaars Sigrist-Hilty liegt im türkischen Fevzipasa am Rand des Amanusgebirges direkt an der Hauptstrasse in Richtung Aleppo. Auf dem alten Verkehrsweg sind nicht nur die Karawanen der Händler, sondern auch die von der jung-türkischen Regierung des Osmanischen Reiches vertriebenen Armenier unterwegs. Tausende seien es an manchen Tagen, notiert Sigrist-Hilty in ihr Tagebuch. Während ihr Mann, der Ingenieur Fritz Sigrist, tagsüber auf der nahen Baustelle der Bagdad-Bahn beschäftigt ist, wird die junge Frau zur Augenzeugin der systematischen Vertreibung der Armenier.

«Wir sehen sie den Berg herunterkommen, den vielen Windungen der Strasse folgend», beobachtet sie. «Eine junge Frau reitet auf einem Maultier, ihr Neugeborenes an der Brust. Ihr Mann geht nebenher. Die Folgenden gehen mühsamer, schreiten gebeugt, ihre Kleinen in Tüchern auf den Rücken. Meist tragen sie in den Händen Holz und Reisig für den nächsten Lagerplatz. Dort stützt ein kleiner Junge seine müde, wohl kranke Mutter, die sich kaum weiterschleppen kann. Nun sinkt sie an den Strassenrand, der Kleine in rührender Besorgnis giesst ihr ein wenig Wasser über den heissen Kopf, und nach einer Weile zwingt sich die Frau zum Weitergehen, denn fortwährend ziehen sie an ihr vorüber, scharenweise, jeder muss sehen, dass er weiterkommt.»

In die Wüste getrieben

In ihren Aufzeichnungen aus dem Jahr 1915, die heute im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich liegen, stellt Sigrist-Hilty fest: «Diese Völkerwanderung ist kein gewolltes Vertauschen der Heimat.» Bei den Ausgewiesenen handle es sich um ihrer Heimat beraubte Menschen, die ausnahmslos und ohne Rücksicht auf Alt und Krank vertrieben worden seien. «Von heute auf morgen erhalten

sie den Befehl, ihre Felder, ihre Werk- und Wohnstätten binnen weniger Stunden zu verlassen. So weichen die Armenier zur Zeit der Herrschaft der Türken.» Den Hintergrund für die Vertreibungen bildet das Gesetz über die armenischen Deportationen, das die jungtürkische Regierung am 27. Mai 1915 verabschiedet hatte. Bereits in der Nacht auf den 24. April 1915 waren in Konstantinopel politische, intellektuelle und geistliche armenische Führer nach Anatolien deportiert und getötet worden.

Das Ausmass wie auch die politische Absicht der Deportationen waren Sigrist-Hilty bereits im Sommer 1915 klar: «Dorf um Dorf, Stadt um Stadt wurde ausgewiesen auf längst überlegte Art und Weise.» Die Zeiten für diesen Akt der Vertreibung seien günstig, da die europäischen Mächte mit sich selbst zu tun hätten oder es sich nicht mit der Türkei verderben wollten. Europa und der osmanische Vielvölkerstaat standen im zweiten Jahr des Ersten Weltkriegs. Der internationale Konflikt absorbierte die Aufmerksamkeit der Grossmächte. Die Möglichkeit und das Interesse an einer Intervention von aussen zugunsten der Armenier waren sehr beschränkt.

Die Planmässigkeit der Vertreibungen und die Brutalität der Ereignisse entgehen der Schweizer Augenzeugin nicht: «Wohl allen, die nicht aushielten, denn der Überlebenden harrt Schreckliches. Ein neues Gesetz verbietet, den Armen irgendwelche Nahrungsmittel abzugeben. Man treibt sie in die Wüste, und um ihre letzte Kraft zu brechen, führt man sie in tagelangen Wanderungen im Kreis herum.» Hunderte von Kilometern wurden die Armenier durch das Osmanische Reich getrieben. Einige der Vorbeiziehenden stammen aus dem Gebiet von Sivas in der Zentraltürkei. Bis sie das Haus der Sigrist-Hiltys in Südanatolien passieren, sind sie bereits monatelang gewandert. Die Vorbeiziehenden berichten von «himmelschreiender Ungerechtigkeit». Bargeld und Wertgegenstände hätten ihnen die türkischen Gendarmen gestohlen, alles Weitere hätten sie bei Überfällen verloren. Dörfer, die sich dem Deportationsbefehl widersetzt und sich zu verteidigen versucht hätten, seien ausnahmslos niedergemacht, «auf die billigste Art und Weise erledigt» worden, berichtet Sigrist-Hilty. Die anderen wanderten «ins Ungewisse, tagelang, bei unerträglicher Hitze, von Wind und Sturm zerzaust, mit Staub bedeckt, hungrig und durstig».

Sterben am Strassenrand

Die Beschreibungen der Schweizerin machen deutlich, dass der Begriff «Todesmarsch» nicht aus der Luft gegriffen ist: «Die Kinder welken hin, die Männer werden meist vom Zuge getrennt, in einem Felstal abgeschlachtet oder im Euphrat ertränkt, wie Augenzeugen berichten, zu zweien zusammengebunden. Ganze Züge von Leichen sieht man schwimmend den Fluss bedecken, ganze Züge von Frauen sieht man allein ihren Schmerzensweg wandern, bis die jungen geraubt in den Hütten der Kurden oder Beduinen sich einer weiteren Beobachtung entziehen.» Auch sei es ein gewohnter Anblick, dass sich Menschen, am Ende ihrer Kraft, am Strassenrand zum Sterben hinlegten.

Als die 31-Jährige Zeugin dieser Ereignisse wurde, lebten sie und ihr Mann Fritz erst wenige Monate im Osmanischen Reich. Am Tag nach seiner Hochzeit im April 1915 verliess das frisch verheiratete Paar das St. Galler Rheintal, die Heimat der Braut, in Richtung Orient. Eine lange Reise führte es durch das Kriegsgebiet auf dem Balkan über Konstantinopel bis nach Fevzipasa im Süden von Anatolien, wo Fritz Sigrist eine Stelle als Ingenieur bei der Bagdad-Bahn antrat. Fröhlich ritt er jeweils auf seiner Araberstute zur Baustelle, wie sein Sohn Rudolf Sigrist-Clalüna im «Werdenberger Jahrbuch» erzählt: «Mit Kompass, Nivellierinstrument, Höhenmesser und der Mauserpistole bewaffnet, suchte er das Trasse der Bahnlinie in der wilden Gegend abzustecken.» Der 34-jährige Ingenieur war für die Linienführung durch das Amanusgebirge zuständig.

Seine Frau musste sich an das Leben in Südanatolien erst gewöhnen. Nach der Ankunft lebte das Paar zuerst in einem Zeltlager und bezog danach das besagte Haus auf einem Höhenzug am Rande des Gebirges. Dort kümmerte sich Clara um die Organisation des Alltags und lernte mithilfe eines Wörterbuchs Türkisch. In den Briefen an ihre Familie berichtet die ausgebildete Krankenschwester von Heuschreckenschwärmen und ihrer kulinarischen Improvisationskunst. Als Ersatz für Butter stellt sie eine Art Sauerkäse her. «Manchmal komme ich mir vor wie in ein Sennhüttli versetzt», berichtet sie. «Herrgott, Müetti, nach und nach lerne ich manches und finde es nicht mal so schrecklich, sondern bin ganz erstaunt, dass es so leicht geht. Fast glaube ich, dass es, wenn ich zurückkomme, bei mir dann heisst, das sei <türkisch>.»

In dieser Zeit beobachtet Sigrist-Hilty «täglich grosse Militärtransporte» und die «verjagten» Armenier. Doch im Gegensatz zu ihren Alltagserlebnissen kommen die Deportationen und Kriegsergebnisse in den Briefen nicht zur Sprache. Die Beobachterin weiss von der «Zensur der schriftlichen Mitteilungen». Was sie verschweigen musste, beschrieb sie stattdessen in einem Journal mit dem Titel «Sommer 1915», das sie später ihren Söhnen übergab.

Im Flüchtlingslager in Aleppo

Diejenigen vertriebenen Armenier, die nicht unterwegs gestorben sind, landen in Aleppo in Flüchtlingslagern. Bei einer Fahrt nach Aleppo steigt das Ehepaar Sigrist-Hilty bei der Station Katma aus und besucht ein solches Lager. «20 000 Menschen liegen hier beisammen, Zelt drängt sich an Zelt.» Hunderte kommen jeden Tag neu dazu. «Wir suchten einen Weg zwischen den Zelten und einzelnen Gruppen, die hastig vor dem Einbrechen der Dunkelheit ihr kärgliches Mahl verzehrten, Kinder und Erwachsene um eine Schüssel vereint.» Clara schaut auch in das Innere der Zelte: «Kleine Kinder krabbeln im Schmutz herum, eine bleiche Frau liegt ausgestreckt auf ihrem Lager. Vielleicht wird sie in der nächsten Stunde mit eingeschart, ohne dass ein regulärer Arzt ihren wirklichen Tod festgestellt hat.» In der Stadt Aleppo selbst ist die Situation für Armenier nicht besser: «Alle Trümmerstätten und alle

Neubauten, noch unfertig, dienen den Armen als Unterschlupf» Die Krankenschwester fragt sich besorgt, «welche Krankheiten und Seuchen schon im Entstehen sind». Täglich würden ungefähr 130 Tote weggebracht, «man begegnet Leichenzügen in den belebtesten Teilen der Stadt».

Die «neuen Siedlungsgebiete», in die die Armenier nach offizieller türkischer Rhetorik gebracht werden sollten, waren in Wahrheit die Wüsten von Syrien und Mesopotamien, die keinerlei Lebensgrundlagen boten. Systematisch wurden die Armenier aus ihren seit über 2000 Jahren angestammten Siedlungsgebieten in Ostanatolien und im Südkaukasus vertrieben. Im September 1915 notiert Sigrist-Hilty in ihr Tagebuch: «Von Adana sollen nun alle Armenier fort sein.» Auch die Armenier, die Fritz Sigrist beim Eisenbahnbau beschäftigt und für die er sich bei den Behörden einsetzt, werden zum Weggehen gezwungen. «Fritz vermag die Sütcü-Familie nicht zu retten. Man verspricht ihnen, dass sie wieder von der Gesellschaft Arbeit bekommen und nur disloziert werden, von hiesigen Soldaten nach dem neuen Arbeitsplatz begleitet. Fritz versorgt sie mit Brot, aber sie sehen wohl ihr Dorf nie mehr.»

Weitere Repressionen

Von den ethnischen Säuberungen sind auch andere Volksgruppen betroffen. Im November 1915 schreibt Clara in ihr Tagebuch: «Fritz hört erzählen über die Aushungerung im Libanon. Man spricht von 90 000 Arabern, die so den Tod fanden.» Und im April 1916 berichtet sie: «Nun werden auch die arabischen Christen aus Syrien ausgewiesen.»

Gegen Ende des Ersten Weltkriegs, im Frühling 1918, verlässt das Paar Fevzipasa in Richtung Konstantinopel. Die neue Etappe der Bahnlinie kann eröffnet werden, und Clara möchte ihre zweite Geburt lieber in der Heimat und in einem Spital erleben. Unter schwierigen Bedingungen reist die Familie in die Schweiz zurück, wo Clara im November 1918 Drillinge zur Welt bringt. Einer der drei, Rudolf Sigrist-Clalüna, hat die Aufzeichnungen seiner Eltern dem Archiv für Zeitgeschichte übergeben. Im Jahr 1927 reist die Familie ein zweites Mal in den Orient und bleibt bis 1934 in Istanbul. Fritz arbeitet in dieser Zeit bei der Südanatolischen Bahn. Die Türkei ist nun eine andere geworden: ein Land ohne Armenier.

Die Aufzeichnungen von Clara Sigrist-Hilty liegen im Archiv für Zeitgeschichte der ETH Zürich. Rudolf Sigrist-Clalünas Chronik «Eine Werdenberger Familie im Orient» steht im «Werdenberger Jahrbuch» 1991/1994.